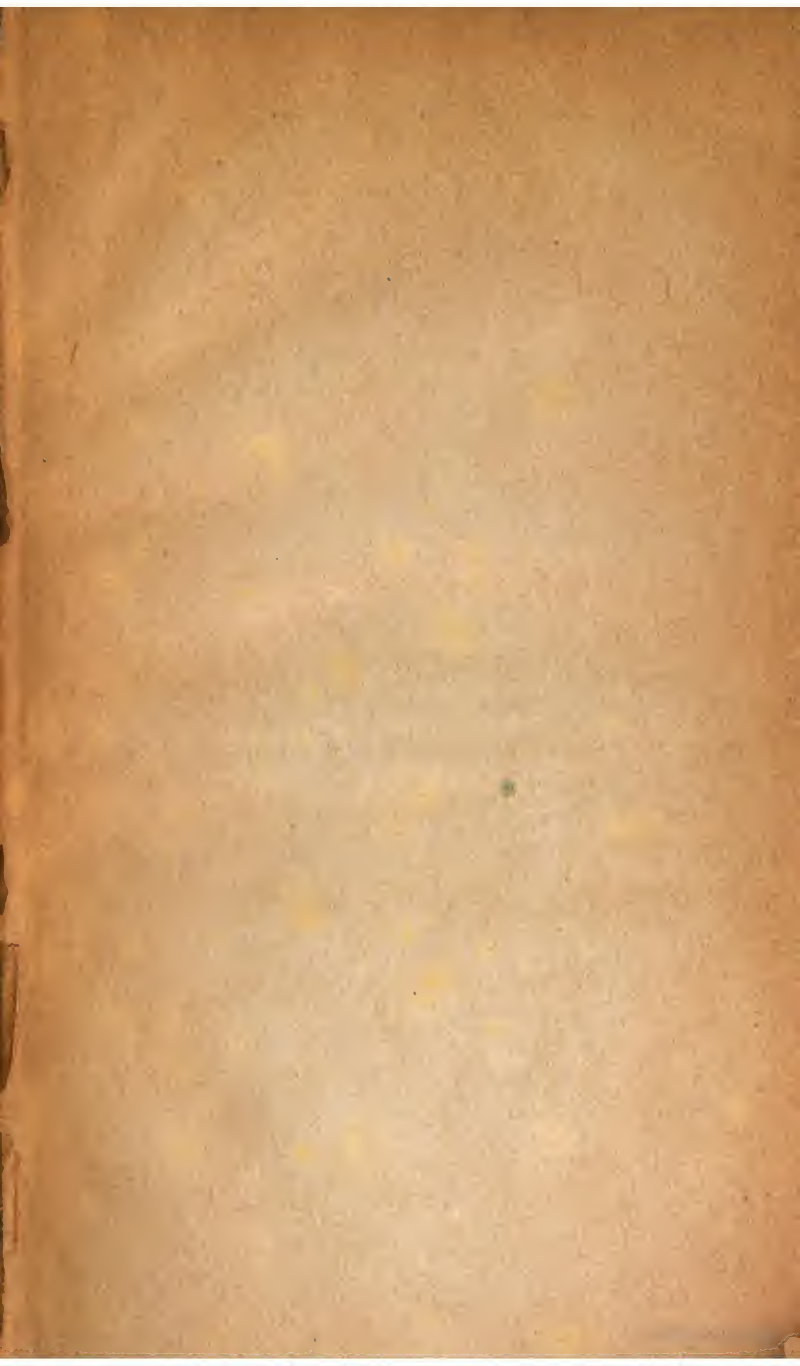






Römische Niederlassung

bei

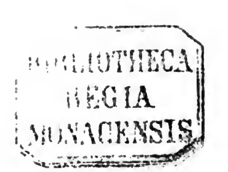
Meßkirch.

Entdeckt und beschrieben

von

Pfarrer Eitenbenz zu Bietingen.

Konstanz, 1836.
Gedruckt bei J. M. Bannhard's Witwe.


BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Dem

Durchlauchtigen Fürsten

Karl Egon

von

Fürstenberg.

Euere Durchlaucht sind der Sprößling jenes Fürstenhauses, das durch Jahrhunderte mild über meine Väter herrschte. Eurer Durchlaucht verdanke ich eine sorgenloße Muße zu wissenschaftlichen Bestrebungen. Eure Durchlaucht haben mich zu diesem Unternehmen mit Wort und That ermuntert. Ihnen weihe ich diese Blätter in Dankbarkeit und Ehrfurcht.

Dekan und Pfarrer Eitenbenz.

Vorrede.

Unter dem Spotte des deutschen und lateinischen Pöbels habe ich eine Römische Niederlassung zu Tag gefördert. Das Landvolk, mit unverschobnem Sinne, leistete mir kräftige Hilfe, bereits ohne Bezahlung, gegen Erfrischung, und rasch gedich das Unternehmen, wenn ich auf Ruinen und Todtenhügeln über die Tage der Vergangenheit lehrte. Dafür bin ich meinen Pfarrkindern öffentlichen Dank schuldig. Ebenso Herrn Rentmeister v. Gagg, für die Bereitwilligkeit, zur Besorgung der Zeichnungen; Herrn Heiligenvogt Bertsche für Mittheilungen und Herrn v. Luseck für Prüfung geometrischer Pläne. Noch ist nicht die Hälfte ausgegraben: daher die Forschung unvollständig. Auf der gevierten Meile mögen allein wohl 100 Todtenhügel liegen. Der Tod übergibt der Vergessenheit und Vernichtung die Entdeckungen des ver-

einzelten Forschers. Darum werden sie dem Drucke übergeben.. Auf meinen Tritten wird ein Andrer folgen. Der Liebe zu ihm und der Wichtigkeit der Sache sey die Muße der noch übrigen Tage geweiht.

Gleichgiltig sind mir Menschen, die unter Spott ihre Ignoranz verbergen. Freunde bleiben mir immer gut, Kenner hilfreich: ihren Winken folge ich.

Was ist des Menschen bleibend Gut? Der Dichter sagt es dir:

„Von all dem rauschenden Geleite,
Wer harrte liebend bei mir aus?
Wer steht mir tröstend noch zur Seite,
Und folgt mir bis zum finstern Haus?
Du, die du alle Wunden heilest,
Der Freundschaft leise, zarte Hand,
Des Lebens Bürden liebend theilest,
Du, die ich frühe sucht' und fand.

Und du, die gern sich mit ihr gattet,
Wie sie der Seele Sturm beschwört,
Beschäftigung, die nie ermattet,
Die langsam schafft, doch nie zerstört,
Die zu dem Bau der Ewigkeiten
Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,
Doch von der großen Schuld der Zeiten
Minuten, Tage, Jahre streicht."

Bietingen am Aller Seelen Tage 1836.

Pfarrer Eitenbenz.

Lage und Umgebung der Altstadt beim Weiler Hölzle unweit Meßkirch.

Die Straße von Meßkirch nach Tuttlingen durchschneiden jene Bergrücken, die sich westlich in das Donauthal und östlich in die moorgrundige Fläche des Flüßcheins Ablach abdachen. Eine Stunde von Meßkirch auf der Straße dem Weiler Hölzle zu, beginnt das Gebirge mit einer mäßigen Berghöhe, die südöstlich durch den Berg bei Hohenfels mit dem Bodensee, und nordwestlich durch den Kirchhofthurm zu Buchheim mit dem Ufergebirge der Donau korrespondirt. In der geraden östlichen Richtung begränzt der Rücken des Heiligenberges und Königsecker-Waldes den bei sechs Stunden weiten Gesichtskreis und in westlicher Richtung setzen die allmählig steigenden Anhöhen bei Neuhausen in einer Entfernung von zwei Stunden dem Auge eine Gränze. Die Südseite verliert sich allmählig in eine sumpfige Fläche, und die Nordseite ist durch ein tiefes Thal abgeschnitten. Diese Erhöhung wird Altstadt genannt, ist größtentheils mit jungem dichtem Walde bedeckt, der dem Hochfürstlichen Hause Fürstenberg angehört; auf den lichten Punkten stehen Eichen, gegen die der Sturm vor Jahrhunderten umsonst tobte. Hier angelangt, wendet der Wanderer sein erhiztes Antliz um, weilt mit Vergnügen über dem Lande nach Osten, das wie ein Gemälde vor ihm liegt; daß

er auf den Ruinen einer kräftigen Vorzeit verweile, weiß der Wanderer nicht.

Die geognostischen Verhältnisse der Gegend sind für gegenwärtige Abhandlung von Wichtigkeit.

Südlich erstrecken sich aufgeschwemmte Lagerungen von mannigfaltigem Gemenge bis an den Bodensee, wo sie da als Nagelfluh oder als Sandbänke ins Auge treten. Auf diesen ruht in der Nähe ein mehr oder weniger mächtiges Thonlager, das durch Pflanzen-Fäulniß und Kultur verbessert den fruchtbaren Boden bildet. In Thalgründen, wie bei Krumbach und Vietingen treten anstehende Felsen von Jura-Kalk ans Tageslicht, verbergen sich bald wieder unter höhern Lagerungen, und bilden den Grundstein der Felsenwände im romantischen Donauthale. Einzelne Blöcke von Hornstein-Schiefer liegen nicht selten als Findlinge auf Feldern und Wegen.

Gegen Osten treten die nemlichen Verhältnisse ein; nur bildet das Ablachthal ein verflächtes Torf-Moos.

Gegen Nord und West steigen Formationen von jüngerem und älterem Kalk empor, der theils in regelmässigen Schichten, theils in abgerundeter Form, mehr oder weniger als guter Baustein der Verwitterung trotzet.

Die Altstadt.

Unter diesem Namen überliefert das Alterthum durch eine Reihe von Jahrhunderten von Geschlecht zu Geschlecht eine zerstörte Stadt, deren Ruinen in einem unregelmäßigen Viereck einen Flächenraum von wenigstens 850000 gevierten Nürnberger Fuß eingeschlossen sind.

Das unregelmäßige Viereck ist länglicht und lauft mit geringer Abweichung von Nord nach Süd und zwar so, daß die Westlinie 1159, die Ostlinie 1037, die Südlinie 839, und die Nordlinie 707 Nürnberger Schuh zählt. Diese Vermessungen gehen über die größern und kleinern Erhöhungen, welche der Schutt der Ringmauer ziemlich kenntlich macht. Auf der Südseite sind diese Erhöhungen am deutlichsten; auf den drei übrigen mehr oder weniger kennbar, so, daß man beim Verschwinden dieser Kennzeichen nur die gerade Linie einhalten darf, um gleich wieder die Spuren der fortlaufenden Ringmauer zu erkennen. Man kann dabei so wenig irren, daß man im zweifelhaften Falle nur 1—2 Fuß tief graben darf, um die Ringmauer zu treffen, welche auf der Südseite 3, auf den übrigen 2 Fuß breit ist.

Dieser Umfang schließt achtzehn Ruinen ein, die theils an ihren Erhöhungen zu erkennen sind, theils aber in ausgekarrten Feldwegen am Tageslicht liegen. Das Gemäuer derselben ist in der Regel zwei Fuß, nur selten bei innern Verbindungsmauern ein Fuß breit. An der südlichen Abdachung bemerkt man einen tiefen Gumpen voll Wasser, der wahrscheinlich ein Schöpfbrunnen war, und das Wasser in einer unterirdischen Leitung nach führt, wo es durch die Ringmauer hinausfließt. Nur was auf der Oberfläche der Erde sich als Ruine erkennen ließ, ist bekannt; aber das weitere Nachgraben übersteigt die Kräfte des einzelnen Forschers. Wie manche Trümmer mögen hier noch im Dunkeln liegen! wie manche durch Zeit und Kultur verwischt seyn! Sie harren größern Unternehmungen entgegen. —

Römische Festung.

Die Grundsätze der Kriegeskunst mögen sich im Verlaufe von Jahrhunderten nach Bedürfniß ändern; einige sind und bleiben unveränderlich. Dahin gehört beim Festungsbaue soviel als möglich freie Aussicht, um das Unternehmen der Feinde wahrzunehmen; Gelegenheit, Signale zu geben oder zu empfangen, freie Benützung des Terrains, ohne sich pedantisch an ein System zu binden. Sorge für Wasser, als erstes Lebensbedürfniß. Dies Alles ist bei gegenwärtiger Anlage beobachtet. Nach drei Seiten eine mehrere Stunden weite Aussicht, mittelbare Verbindung mit dem Bodensee und der Donau. Endlich die von dem gewöhnlich regelmäßigen Viereck abweichende Umfassung, bloß um Wasser zu gewinnen, und auf eine quer durch die südliche Abdachung hinlaufende länglichte Erhöhung die Südmauer zu stellen. Die Umfangsmauer selbst bezweckte die Abwehrung des Feindes und beweist, daß es keine bürgerliche, sondern militärische Niederlassung war, und wenn wir dazu, was ganz gewiß ist, noch außerhalb der Mauer einen Wall mit Palisaden und Graben dazu annehmen, so war der Zweck vollkommen erreicht.

Die Linien der Einfassung laufen gerade, ob sie an den Ecken abgerundet sind, ist noch nicht untersucht. Aber die Form der ganzen Anlage beweist, daß sie römisch ist: man darf sie nur mit andern unbestrittnen Römer-Werken vergleichen. Aus den Brüchen des nahen Thales wurden die derben Kalksteine geholt, die das Material der Mauer ausmachen und nicht durch bearbeiteten Mör-

tel, sondern durch einen Verguß von abgelöschtem Kalk, vielem Sand und kleinen Steinchen verbunden sind. Diese den Römern gewöhnliche Bauart ist leicht an den vorkommenden Brocken Kalk zu erkennen, und gab den Mauern große Festigkeit; was aber hier nicht der Fall ist, weil ungemein viel Sand aufgeschüttet wurde, oder weil vielmehr die Zeit ihre Allgewalt an den Grundmauern ausgeübt hat. Betrachtet man die ganze Einfassung nach dem Tafel 1. angebognen geometrischen Plan, so fällt der Zweck derselben sogleich in die Augen. Sie war nicht nur ein wohlbefestigtes Standlager (stativa), sondern eine beständig bewohnte Festung. Der Quadrat Inhalt von 850000 R. Quad. Fuß gewährt Raum für eine sehr bedeutende Besatzung, wohl für 5000 Mann, also bereits für eine Legion sammt den Kohorten, den Bundesgenoßnen und Freiwilligen. Selbst die innere Beschaffenheit des mit bedeutenden Ruinen bedeckten Platzes läßt auf eine ziemliche Anzahl von Offizieren und Militärbeamten schließen, und verräth nicht nur das ehemalige Daseyn eines festen Lagers, sondern einer bedeutenden Festung. Wie die Römer diesen vereinten Zweck erreichten, kann am beßten bei den Ruinen einzelner Gebäude erkannt und mit großer Wahrscheinlichkeit bestimmt werden.

Beschreibung einzelner Gebäude der römischen Festung.

Bei einer ansehnlichen Militär-Niederlassung der Römer können wir ohne Furcht, in das Gebiet der Einbildungen zu verirren, mit vollem Grunde annehmen, eine Wohnung a) des Feldherrn, b) des Zahlmeisters, c) der

Legaten, d) der Tribunen, e) der Präfecten der Bundesgenossenen, und bei einem Standlager wie hier, f) ein Vorrathshaus, g) ein Zeughaus, h) ein Spital und i) Kapelle oder kleiner Tempel zur Aufbewahrung der Legions-Adler und der Cohorten-Zeichen, dieser Heiligthümer des Heeres, bei denen der römische Soldat seinen Diensteid schwur. An diesem Orte war die Kriegskasse aufgestellt, und der Römer fand hier in der Noth ein Asylum.

Vor dem Prätorium waren die Wohnungen der Soldaten, die zur prätorianischen Leibwache gehörten.

Die Ruine a) bildet die größte Erhöhung; sie war also das größte Gebäude, an dessen vier Ecken Nebengebäude, wahrscheinlich Thürme angebaut waren. Es war die Wohnung des Befehlshabers, also das Prätorium. Hier fand ich nach mehr als 6 Fuß tiefem Ausgraben eine Münze in Mittelerz mit dem schönsten grünen Roste, sie ist mehr viereckig als rund, besteht aus dem feinsten Erze, und ist dicker als andre dergleichen Münzen. Die Vorseite zeigt den Kopf der Diva Aug. Faustina; die Kehrseite eine stehende Fortuna, die in der linken gesenkten Hand ein Steuerruder aufrecht hält; in der rechten erhobnen Hand ein Aehrenbüschel. Unten liest man: S. C. Senatus Consulto, sonst ist nichts mehr lesbar, das Verwischte hieß wahrscheinlich: „Fortunæ muliebri.“

Jezt weiß der Geschichtsforscher, daß der Kaiser Antoninus Pius diese Faustina bis zum 3ten Jahre seiner Regierung zur Gemahlin hatte, daß er sie nach ihrem Tode vergötterte, ihr einen Tempel baute, zu ihrem An-

denken arme Mädchen Italiens nähren, und ihr zu Ehren eine Menge der schönsten Münzen schlagen ließ. Daraus erklärt sich das Aehrenbüschlein der Fortuna, und die Schönheit dieser Münze.

Ferner wurde hier auf dem ausgegrabnen Schutte eine Münze von Commodus gefunden in voriger Größe, aber schlechterm Metall. Die Vorseite zeigt den Kopf des Commodus mit sehr verwischter Schrift; die Kehrseite ihn als Herkules mit dessen Attributen, d. i. Trophe, Keule und Löwenhaut. Beide Münzen reichen in das Jahr nach Ch. G. 140—182 *). S. Tafel 2. a. u. b. Ferner gerieth ich in einer Tiefe von mehr als 6 Fuß auf einen eingestürzten Doppelboden, der auf dem untern Brandboden da lag. Jener hatte auf mehreren Posten geruht, aus etwa ¾ Quad. Fuß großen und 1½ Zoll dicken Backsteinen, und bestand aus 1½ Quad. Fuß und 1½ Zoll dicken Ziegelblatten, deren Winkel auf den genannten Ruhepunkten gelegen hatten. Kohlen und Asche lagen auf der nordwestlichen Seite häufig da. Mitunter kamen zertrümmerte Röhren oder Kacheln zum Vorschein, wovon ich eine einzige ganz gerettet habe. Ich ließ sie abzeichnen **). Sie ist von c—d 1½ Fuß lang, von a—b 5 Zoll weit; auf der einen Seite ist eine kleine länglichte viereckige Oeffnung; an den Enden, wo sie an eine andre angebracht werden mußte, ist sie zum Verwundern genau bearbeitet. Bruchstücke von den bekannten großen Ziegelblatten mit erhöhten Rändern und von an-

*) Siehe die Anmerkung am Schlusse.

**) S. T. II. C. D. u. E.

dern kleinern Ziegeln, deren Gebrauch ich nicht kenne, kommen beim Nachgraben häufig ans Tageslicht.

Weiter fand ich ein Stück von einem Platfond, wo auf einem weißen Mauer- oder Mörtel-Brocken gerade schwarze und gelbe Linien gezogen waren; ferner einige Nägel mit runden Köpfen und Scherben aus gemeinem Thon von Krügen oder andern eng- und langmündigen Gefässen; aber nirgend eine Spur von der feinen Samischen Erde. Ich ließ diesen Theil des Prätoriums, so viel in meinen Kräften war, fleißig ausgraben, und fand eine Stube bei 12 Fuß breit und 20 Fuß lang. Das darin Gefundene und oben Beschriebene verdient nähere Beleuchtung, um auf die Einrichtung dieses Theils an einem Römischen Wohnhaus schließen zu können.

Die Römer hatten offene Kamine, woran man sich wärmte: was eben in ihrem warmen Klima nicht so ganz nöthig war. Als sie unsern kalten Norden betraten und kennen lernten, so mußten sie auf ganz andre Wärmemittel denken: sie erfanden diese hier ruinierte Heizung von unten herauf und in den Wänden. Diese Art zu heizen war auch die natürlichste, weil die erwärmte Luft nach oben steigt und überdieß war den Römern diese Art der Heizung schon aus Italien bekannt; man sehe nur die Abbildung der Bäder des Titus bei Hanselmann und der Römischen Alterthümer bei Mayer. Mit Holz konnte dieses wegen Ruß und Rauch in den langen Wärmeleitungen unter dem Boden und in den Seitenwänden nicht geschehen: auch mochte der Luftzug bei seinen Veränderungen dieses unmöglich machen. An diesem geheizten Doppelboden fanden sich auch nur beim Eingang oder der Oeffnung

viele Kohlen, Asche und Ruß, aber bei weitem nicht so im Innern und die Wärme-Röhren zeigen auch keinen Ruß. Es muß also mit erwärmter Luft geheizt worden seyn, da wir keine Dampfheizung annehmen können. Dahin bezieht sich auch die Stelle bei Montfaucon Antiq. expl. et repres. en Fig. Tom 3. Partie 2. pag. 207. „Celui-ci a été trouve aux thermes d'Antonin Caracalla, aussibien que le tuyau quarré suivant, que le P. Bonanni croit avoir servi non á conduire l'eau, mais a faire passer la vapeur chaude dans les chambres de thermes."

Montfaucon übersezt diese Stelle: „Hic repertus est in Thermis Antonini Caracallæ, quemad modum et sequens quadratus tubus sive canalis, quem P. Bonanus non aquæ, sed fumo in thermarum cellas transvehendo inserviisse putat."

Man sieht, daß Montfaucon sich diese Heizung selbst nicht vorstellen konnte, sonst hätte er Dampf und Rauch nicht für einander gesezt.

Jedes römische Wohnhaus in unserm kältern Lande mußte ein oder mehrere Zimmer haben, in denen man sich wärmen konnte. Es ist also Irrthum, solche Einrichtungen, wenn man beim Nachgraben auf sie stößt, sogleich für Schwitzbäder (Laconica) zu halten. Ueberall leitet das Bedürfniß dem Menschen durchs Leben. Wenn man friert, so denkt man an's Wärmen und nicht an's Schwitzen. Und wer wird wohl bestreiten, daß die Römer unser kaltes Klima härter empfunden haben, als wir. Das unerläßliche Bedürfniß der warmen Bäder war nur den weichlichen Römern in Städten eigen und da, wo

Garnisonen lagen, erbauten die höhern Militär-Personen freilich solche Bäder, und nach und nach ahmten ihnen die gemeinen Soldaten in dieser Weichlichkeit nach, wie gewöhnlich das Verderben von oben kömmt. Das Schreiben Alexanders Severus an seinen General in Gallien beweist hinlänglich, daß es unter den gemeinen Soldaten nicht nur nicht allgemein, sondern als verderbliche Ueppigkeit angesehen war. Eben so wenig lag ein Grund zu warmen Bädern in der römischen Kleidung: auch manche Mönchsorden trugen auf bloßer Haut wollene Kleidung, blieben gesund und erreichten ein hohes Alter.

In diesem Gebäude, dem ausgedehntesten der ganzen Anlage, versammelten sich die ersten Militär-Beamten zum Kriegsrath und bei andern Anlässen, hier holten die Legaten und Tribunen die Befehle und täglich die Loosungs-Worte ab, und hier wurden die fremden Gesandten abgehört.

Rechts am Prätorium war die Wohnung des Quästors (Quästorium) der den Soldaten ihre Löhnung auszahlte, siehe T. 1. b., und links wohnten die Legaten, oder Unterfeldherrn, welche sich der Befehlshaber selbst wählte, siehe T. I. c. Hinter dem Prätorium wohnten die Tribunen, s. T. I. d. In der Ruine T. I. e. stieß ich in einer Tiefe von 4 Fuß auf einen Verguß oder Estrich von abgelöschtem Kalk, in den kleinen Brocken von Ziegel und andern buntfarbigen Steinchen eingedrückt, und dann so eben abgeglättet war, daß dieser Boden mit Wasser gereinigt ungemein schön war und eine unvollkommene Musiv-Arbeit bildete. Ich halte diesen Ort für die Kapelle (ædicula) in welchem der Adler der Legion

oder die Cohorten-Zeichen nebst der Kriegskasse aufgestellt wurden. Zu einer Wohnung, oder Spital oder Magazin wäre es wohl im kalten Norden wenig tauglich gewesen. Für ein Vorraths- oder Zeughaus sehe ich keine Ruinen, weil sie wahrscheinlich von Holz waren. Die Ruine T. 1. f. mag vielleicht eine Werkstätte gewesen seyn. Die Nord- und Südseite an dieser Ruine hat keine Erhöhung; daher vermuthe ich, daß sie aus Holz gebauet waren.

Vor dem Prätorium waren die Wohnungen des Gefolges des Feldherrn, was bei T. 1. g. u. h. seyn könnte: dann die prätorische Cohorte, wahrscheinlich bei der Ruine h. — Das Krankenhaus war aus ärztlichen Gründen größtentheils von Holz gebaut, daher vermuthe ich, es sey bei T. 1. i. wo nur eine einfache Linie von Ruinen und vielleicht wegen dieser Bestimmung so abgelegen ist.

Die Erhöhungen von Mauer-Schutt, die aus k. u. l. in gerader Richtung auf die Ostlinie stoßen, weiß ich nicht zu erklären, wenn hier nicht das technische Personale der Besatzung Kasernen- oder Hüttenweise seine Wohnungen aufgeschlagen hatte.

Die an der punktirten Linie m. beiläufig liegenden Ruinen gestatten keine Vorstellung von einem regelmäßigen Bau, sondern sie bieten sich nur von Süden her dem Auge unter Baumwurzeln dar; der größte Theil dieser Trümmer stürzte hinab in eine angränzende Kiesgrube, die der Länge nach an dem Schutte hin eine Ausdehnung von 148 N. Schuh und in der Breite 70 N. Schuh hat. Bei Eröffnung dieser Grube stieß man auf einen großen Vorrath von abgelöschtem Kalke.

Das gewöhnliche Viereck eines römischen Lagers zerfiel

in zwei ungleiche Theile, in den obern und untern (pars castrorum superior et inferior). In jenem als dem kleinern wohnte der Feldherr mit seiner Begleitung und mit seinem Generalstab; in dem untern die übrigen Truppen. Im Uebrigen war das Lager nur für eine Nacht schlechtweg castra genannt, von den Sommer- und Standlager (æstiva und stativa castra) in Bezug auf innere Einrichtung nach Ort, Zeit und Absicht wesentlich verschieden. Vorzüglich gilt dieses von den Winterlagern (hiberna. c.). Schon die Sprache der Römer, castra ædificare (das Lagerbauen) bei Winterlagern, und bei Sommerlagern castri metari (den Soldaten den ausgezeichneten Platz anweisen) weist auf eine ganz andere Einrichtung hin, als man von gewöhnlichen Lagern angiebt. Beim gegenwärtigen Stand- und Winterlager wird diese Meinung zur Gewißheit erhoben.

Der obere Theil ist hier durch die Linie kl von dem untern geschieden. Diese in gerader Richtung von k bis l fortlaufende Erhöhung habe ich an einigen Orten durchstochen, und es wurden gehauene Tuffsteine hervorgezogen. Bei Untersuchung dieses Gesteins ergab sich, daß er an der Luft ungemein verhärtet. Die ans Tageslicht gebrachten Stücke waren hie und da pyramidenförmig gehauen, so daß sie zu einem Gewölbe oder Thor gebraucht waren. Der Fundort dieses Fossils ist in der ganzen Umgegend nicht zu treffen; sondern es konnte nur aus dem mehrere Stunden entfernten Donau- oder gar aus dem Bärenthal hergeschafft seyn. In diesem untern Theile des Lagers sind an dem erhöhten Schutte fünf Gebäude zu erkennen. Die Bestimmung von n. ist mir unbekannt, aber die An-

lage von o. p. q. und r. sind zuverläßig Thürme zur Vertheidigung der Mauer gewesen. An p. bemerkte ich sogar auf der von Süd nach Nord laufenden Seite ein abgerundetes Eck. Von p. lauft eine erhöhte Ruine nach Norden, die auf einer zwei Fuß dicken Grundlage von einer Mauer getragen wird, gleichsam als wollte man im großen Vierecke, d. i. in der Gesammt-Anlage, ein kleineres als den schönsten und festesten Theil ausscheiden durch die Linien k e u. k l. Im übrigen Raum waren hier wahrscheinlich die hölzernen Hütten und Gezelte der Legions-Soldaten, denen allein dieser wichtige und am meisten befestigte Theil der Niederlassung anvertraut werden durfte. Auf der Nordseite des ganzen Umfanges mögen dann die Veliten, Provinz-Milizen, Hilfstruppen, Bundesgenoßnen, Freiwilligen und der Troß gewohnt haben.

Jedes Römische Lager hatte vier Thore, und der Anblick des ganzen Umfanges zeigt hier diese Nothwendigkeit. Die Lücke in der fortlaufenden Erhöhung bei t lassen hier wegen der Nähe des Prätoriums die Porta prætoria vermuthen, um so mehr, als von beiden Endpunkten Ruinen einige Schritte einwärts hingestreckt da liegen. Die Porta Decumana wäre dann bei der Ruine s. Die Bedeckung dieser Thore ist listig wie eine Falle nach innen in die Figur eingesenkt, während die Fortifikation der Deutschen in ähnlichen Fällen, vom Mittelalter an charakterisch nach außen strebt. — Auf der Nord- und Süd-Seite ist nirgends mehr eine Spur eines Thores wahrzunehmen.

Außerhalb des Walles, in der Nähe der Verschanzungen, habe ich nur auf der Süd-Seite einige kleine Er-

höhungen bemerkt, wo vielleicht jene gewohnt haben, die des Gewinnes wegen oder aus andern Absichten dem Heerhaufen gefolgt sind. Hiemit habe ich diese römische Militär-Niederlassung im Einzelnen wie im Ganzen dargestellt. Wo ich eigne Ansichten und Vermuthungen aussprach, sind sie nicht aus der Luft, sondern aus dem innern Gehalte der Sache selbst aufgegriffen. Uebrig bleibt mir nur noch über das Gelieferte Ansichten aufzustellen, die keinem vernünftigen Zweifel unterworfen sind; sie sind folgende:

Diese Römische Niederlassung hatte vier Haupt-Epochen, a) ihres Entstehens, was keine Widerrede hat, b) ihrer Zerstörung und Wiederherstellung, die im Allgemeinen geschichtlich bezeugt wird durch die öftere Zerstörung römischer Gränzfestungen und im gegenwärtigen Falle dadurch bestätigt ist, daß unter den Ruinen der Gebäude, namentlich bei k, l, u. a. m. nebst dem derben Kalkstein auch mitunter hie und da allseitig gehauene Tuffsteine vorkommen; c) ihrer Beschränkung auf einen kleinern Raum, wahrscheinlich nach abermaliger Zerstörung. Auf den Gränzen erwuchsen die Römischen Standlager, die dem Feinde unbezwingbar waren in der Folge zu Städten, wie Vindobona, Augusta vindelicorum u. a. m. Die aber vom Feinde genommen waren, wurden zerstört, blieben im Schutte liegen, oder wurden unter einem kräftigern Kaiser wieder in kleinerm Umfange hergestellt. So war die ehrwürdige Vindonissa unter Vespasian eine blühende Municipal-Stadt, und nach der Tafel des Agrippa ein wichtiger Waffenplatz; unter Honorius im Anfange

des fünften Jahrhunderts erscheint sie nur als Castrum Vindonissense.

Die Absonderung dieses südlichen Theiles von dem ganzen Umfange läßt auf ähnliches Schicksal schließen. Auffallend ist es immer, daß eben dieser Theil durch stärkere Befestigung, durch mehr erhöhte Wälle und Mauern und Thürme gesichert ist. Wer wird wohl glauben, daß die Wohnungen der ersten Militärbehörden schon anfangs oder ursprünglich in dem weniger befestigten Theile werden erbaut worden seyn? Die Linie kl ist bereits eben so hoch. Wer will es anders erklären? warum sollte eine Festung nicht auf allen Seiten gleich verwahrt seyn? Und wer kennt aus der Geschichte die gefährliche Lage der Donaufestungen nicht? Sie waren für die anstürmenden Barbaren, als fortlaufende Linie an der Donaustraße ein verhaßter Zaum. — Und d) endlich ihrer gänzlichen Zerstörung, die wohl vernünftig nicht widersprochen werden kann, da die Thatsache vor Augen liegt. Ich werde später wieder auf diesen Gegenstand zurückkommen. —

Jezt noch etwas über die ausgegrabenen Ziegel, ehe ich in meiner Beschreibung weiter schreite.

Ich fand derselben 6 verschiedene Formen nebst einer andern Dachbedeckung:

1. In der Ruine a) große gebrannte Blatten in regelmäßigen Viereck, von 1½ Schuh lang auf jeder Linie und 1¾ Zoll dick: auf der einen Seite grau, braun, und schwarz von Ruß und Flamme, aber noch ziemlich frische Ziegelfarbe auf den Ecken; weil diese, indem sie auf dem vierten Theile eines Pfeilers von Backsteinen ruhten, vor

Feuer gesichert waren: ich sage auf dem vierten Theile, weil auf jedem Pfeiler vier Ecken von vier Blatten ruhten.

2. Die vorgefundenen Backsteine, nach jeder Richtung 6½ Zoll lang und 1½ Zoll dick, decken genau die Flecken der frisch erhaltenen Farbe an den großen Blatten.

3. Diese Pfeiler selbst standen auf einem Boden von kleinern Backsteinen, 5½ Zoll lang und 1½ Zoll dick, so, daß diese Einrichtung mit Unter- und Oberboden eine Heizung in ihrem leeren Zwischenraume aufnahm. Nach den vorgefundenen gebrannten Steinen zu schließen, konnte jedoch der innere Raum nicht über zwei Fuß Höhe gehabt haben. Wie weit dieser Doppelboden in das 400 Quad. Fuß große Hypokaustum, ob ganz, oder nur zum Theil gereicht habe, vermag ich aus den Entdeckungen nicht zu bestimmen, obwohl ich mich aus physischen Gründen, z. B. wegen Reinigung und Luftzug u. a. m. zum leztern hinneige.

4. Auf der obern Fläche des Doppelbodens war ein leichter Kalk- oder Mörtel-Verguß vielleicht ein Estrich hingelegt. Die großen Platten zeigen noch die Spuren davon.

5. Große gebrannte Röhren (tubus canalis, tuyau) mit sich entgegengesezten Seitenöffnungen, wie sie Taf. II. c. d. e. allseitig vorgestellt sind. Sie sind auf allen Seiten 1 Fuß lang; quer 5 Zoll breit, und in den Flächen mit den viereckigen Seiten-Löchern 3¼ Zoll breit. Diese Seiten-Oeffnungen sind in der Längerichtung der Röhren 2 Zoll 2 Linien lang, und 1 Zoll 4 Linien breit. Alle diese gebrannten Röhren waren eingemauert, wie der an allen 4 Seiten befindliche Mörtel ausweist: sie haben nicht die geringste Spur von Rauch oder Ruß und Feuer an

sich, sondern sie sind von so frischer Ziegelfarbe, als wären sie erst von Gestern. Zu Wasserleitungen konnten sie nicht gebraucht worden seyn, weil die meisten auf dem höchsten Punkte der Niederlassung ausgegraben wurden. Könnten wir aus jenem Zeitalter eine Dampfheizung annehmen; so wären diese Röhren zur Leitung sehr zweckmäßig gewesen: und die frische Ziegelfarbe von Innen wäre erklärt. Aber so bleibt uns nur die Vermuthung übrig, daß durch erwärmte Luft eine Heizung bewerkstelligt worden sey, wie es bei unsern gewöhnlichen Oefen der Fall ist, und dabei mag diese Einrichtung bestanden haben. Der Raum unter dem Doppelboden wurde durch Feuer erhizt, dieser mit seinem aufliegenden Estrich wurde dadurch stark erwärmt; auf diesem waren die Röhren aufgestellt und zogen sich in vielfachen Verzweigungen durch die Oberfläche der Wände des Zimmers; an die Seiten-Oeffnungen wurden wieder andere kleinere Röhren angefügt, um von unten und von den Seiten das Gemach zu erwärmen.

Doch kann ich nicht verschweigen, daß diese Oeffnungen vielleicht auch zur Befestigung durch eingefügte Steine in der Mauer dienten. Gewiß ist, daß diese Röhren häufig bei den meisten Ruinen als Bruchstücke, äußerst selten ganz ausgegraben werden.

Eine solche Wärmung war dem Grade und der Dauer nach für ein Klima passend, von dem Plinius sagt, daß die Römischen Legionen in der Wetterau zur Zeit des Herbstäquinoctiums schon ihre Sommerlager verließen, und ihr Standquartier bezogen, weil um diese Zeit gewöhnlich schon der Schnee ein Fuß tief gefallen war.

6. Große Platten mit erhöhten Rändern, 15 Zoll lang und 11 Zoll breit, etwas über einen Zoll dick am Rande hinab mit den Fingern eine 1—2 Linien tiefe Rinne gezogen. Sie sind bei Hanselmann und Dorow unter dem Namen Grabziegel bekannt.

Ich gebe es zu, daß sie vor der Zeit des allgemeinen Leichenbrandes bei gemeinen Leuten und Soldaten zur Bedeckung des Grabes dienten. Allein sie wurden so häufig bei Römischen Ruinen, vorzüglich in gegenwärtigem Falle gefunden, wo an keine Grabesdeckung zu denken ist.

Sie waren auf den flachen Dächern der Römer die gewöhnliche Bedeckung, so daß die in einander gefügten Rande abwärts eine Rinne fürs Wasser bildeten und allzeit am zweiten Eck einen Einschnitt auf die unten liegende Abfügung hatte. Ich lege eine Abzeichnung derselben Taf. II. f. bei.

7. Hohlziegel, große 7 Zoll weit, und kleine 5¼ Zoll weit. Sie dienten, wie bei uns dem Dache zur Rückenbedeckung. — Endlich fand ich in den Ruinen Plättchen von schiefrigem Kalk, in die eine Oeffnung, um sie mit einem Nagel zu befestigen, eingebohrt war. Sie dienten zuverläßig ebenfalls zur Dachbedeckung. Diese Plättchen haben ihren Fundort zu Kolbingen, einem Dorfe des K. W. Ober-Amts Tuttlingen. Einige fanden sich auch abpolirt mit rundem Rande ohne Oeffnung vor. —

Dieses von der Form der so verschiedenen Ziegel: ich grub derselben viele Zentner aus, und mit gespannter Erwartung forschte ich bei jedem Bruchstücke nach dem Namen und Zeichen einer römischen Legion: aber vergebens. Die sonderbaren Zeichnungen auf vielen Ziegeln schienen

mir anfangs willkührliches und müßiges Spielwerk. Als ich regelmäßigen Stampf und für besondere Ziegel eigne Zeichen wahrnahm, so zweifelte ich nicht mehr an Zweck und Absicht, die man dabei vor Augen hatte, und sammelte sorgfältig die Ziegel mit den Zeichen, in der Ueberzeugung, daß im Gebiete des Unbekannten oft das scheinbar Geringfügige in der Folge zur Erweiterung der Wissenschaft dienen kann. Ich beschreibe diese Zeichen und gebe meine Meinung.

Der Blick auf den innern Zustand des römischen Staates ließ in jedem Jahrhundert eine Auflösung befürchten.

Das Kriegswesen allein machte die Römer zu Herrschern der Welt. Ihre Disziplin wird zu allen Zeiten dem denkenden Kriegsmanne lehrreich und bewunderungswürdig seyn. Sie schloß den so gewöhnlichen Soldaten-Müßiggang gänzlich aus. Auf dem Marsche trug der Soldat an Lebensmitteln, Geräthschaften, Pallisaden u. dgl., ohne Waffen und Rüstung 60 Pfund. Beim Nachtlager grub er selbst jeden Abend Graben und Wall. Im Standquartier lagen ihm alle technischen Verrichtungen, nicht bloß des Festungsbaues, sondern auch die Sorge für die Bequemlichkeit des Lebens ob; z. B. der Theater, Bäder, Rennbahn, Tempel, Straßen, Todtenhügel, Leichenbrand, Kalk- und Ziegelbrennerei. Dafür konnte der Soldat gut gehalten und verpflegt werden. Man sehe die Säule Trajans. Daher auch bei minder wichtigen Niederlassungen jene Großartigkeit, die wir bei römischen Bauten anstaunen. —

Der Ordnung und Aufsicht wegen mußten die Arbeiten auf die verschiedenen Militär-Abtheilungen repartirt und das Gefertigte mit dem eignen Zeichen der Zenturin,

oder des Manipels, oder der Cohorte oder gar mit dem Namen der Legion bemerkt werden. Daher kommt es, daß wir bei Ausgrabungen so oft auf Ziegel mit dem Zeichen einer Legion stoßen. Und daraus sind auch allein die Zeichen der gegenwärtigen Ziegel zu erklären. Aber darüber etwas bei dem Dunkel, des noch über diesem Zweig der Alterthumskunde herrscht, zuverläßig zu sagen, ist unmöglich.

Gewöhnlich läßt man diese Zeichen bei Nachgrabungen aus Unkunde unbeachtet. Ich beschränke mich daher auf Angabe der Zeichen, und füge meine Vermuthung bei. Die großen Platten des Doppelbodens, die Backsteine der Pfeiler und des untern Feuerbodens, so wie die Hohlziegel haben keine Zeichen aufgedrückt, wenn man nicht die Tritte von Hunden oder Wölfen, die hie und da auf jeder Gattung Ziegel vorkommen, dafür halten will. Aber die oben beschriebenen Röhren sind um und um mit einem rautenförmigen Netze überdeckt, so daß mit einem Griffel durch Anlegung eines Lineals in den weichen Thon eingegraben wurde, oder daß vielmehr der weiche Thon in einer dazu eingerichteten Form diese Bezeichnung annahm. Siehe Tab. 2. d.

Die Platten mit erhöhten Rändern haben Zeichen, wie sie Tab. 3. a b c d e f nach einander aufgezeichnet sind: die Zeichen reichen immer an den erhöhten Rand der Platte, und jede von diesen hat nur ein Zeichen.

Diese Zeichen sind augenscheinlich mit dem Finger aufgetragen. Bruchstücke von gebrannten Ziegel scheinen, wie die vorigen, ebenfalls zu Röhren gehört zu haben. Diese mußten aber nach jenen zu schließen, größer gewe-

sen seyn. Sie sind mit 7—8 nahe an einander laufenden Schlangenstrichen gezeichnet und solche Gruppirungen laufen in der nächsten Entfernung einen Zoll von einander über die ganze Oberfläche des Ziegels fort. Siehe Tafel III. g h i.

In der Ruine T. I. p. und sonst nirgends habe ich ein einziges Fragment eines innerhalb braunroth gebrannten Ziegels aufgefunden, der mit zwei Parthien, jede von 6—7 geraden Linien so gezeichnet war, daß sie sich in einem sehr spitzigen Winkel durchkreuzen. Siehe Tab. III. k. Weitere Zeichen fand ich keine mehr, und nach dem Ausgegrabenen zu schließen, hatte kaum der vierte Theil Zeichen. Ich halte sie für die Feldzeichen (signa) so vieler Cohorten, als Zeichen auf den Ziegeln gefunden worden. Wenn ich die Legion auf 5000 Mann ohne andere Milizen, und die Cohorte auf den zehnten Theil der Legion anschlage, so wären hier 2500 Mann gestanden; denn man bemerkt fünf wesentlich unter sich verschiedene Zeichen. Die Sache selbst erforderte eine Bezeichnung der ausgefertigten Arbeit und woher sollte diese zweckmäßiger genommen werden als von einigen Hauptzügen des Feldzeichens. Man darf nur die notitia imperii occidentalis et orientalis, worin so viele, aber nicht alle Feldzeichen der Cohorten aufgeführt sind, ansehen, so stößt man überall auf Züge, die mit diesen verwandt sind.

So hat ein Theil der Platten mit erhöhten Rändern die Grundzüge des Zeichens der Cohorte der quarti Theodosiani; ein andrer Theil derselben bereits gleiche Symbole mit der Cohorte der Batavi, Salii, Amsivarii, Mattiaci, lauter deutsche Völkerstämme am Niederrhein.

Die mit einem Netze überzogenen Röhren finden ihren ersten Bestandtheil in dem Cohorten-Zeichen der Honoriani.

Von den wellen- oder schlangenförmigen Linien kommen wie hier 8 in dem Zeichen der Cohorte der Mauri Osismiaci vor. Endlich mögen die 6—7 auf einem Bruchstücke Parallel-Linien, die sich durchschneiden, als Radien aus einem Mittelpunkte auslaufend gelten, wie in der Notitia so manche vorkommen.

Wenn auch die Uebereinstimmung bei Erklärung dieser Zeichen nicht überall genau ist, so ist dieses dadurch leicht begreiflich, weil es sich nicht um vollständigen Abdruck des ganzen Cohorten-Symbols, sondern blos um einige charakteristische Züge handelte. Ueberdies ist die Notitia selbst mangelhaft, und die von ihr angegebenen 266 Zeichen von Reiterschaaren und Fußvolk sind zuverläßig nicht alle und umfassen gewiß den Militärstand der Römer im Verlaufe mehrerer Jahrhunderte nicht.

Die Einfachheit und Aehnlichkeit derselben ist, wenn man sich den Zweck vorstellt, auffallend. Aber ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, daß dabei noch eine andre eben so wesentliche Absicht war. Großen Thaten gehen große Gedanken voran. Der Idee der Weltherrschaft ist nur der große Mann fähig. Die Ausführung erfordert mehr als gemeinen Geist. Die Römer haben diese Aufgabe durch Jahrhunderte glücklich gelöst. Aber die Majestas der Nation ist nicht beim großen Haufen, sie wohnt in der erhabenen Brust der Einzelnen. Diese haben das Motto des Staatslebens: Tu regere imperio populos Romane memento! gewissenhaft bewahrt und

überliefert. Das Kleine wie das Große auf den einzigen hohen Zweck der Weltherrschaft hinzuleiten, ist die Größe und der Ruhm der Römer. Vor und durch Augustus bestand eine Statistik des Reiches, sie wurde nach Bedürfniß erweitert, und noch kurze Zeit vor dem Zerfall erscheint sie unter dem Namen der Notitia. Daß bei einem erobernden Staat das Militärwesen ein Hauptgegenstand war, ist sehr begreiflich. Saß auch hie und da die Erbärmlichkeit auf dem Thron; der Stamm der großen Männer der Nation war nicht verdorrt. Durch sie gieng ein kräftiges Einwirken aufs große Ganze hervor, und der hohe Geist der römischen Soldaten schöpfte aus diesem Born Kraft und Begeisterung. An die Spitze der Legion stellte der Imperator den Adler des allherschenden Zeus, und alle folgten dem heiligen Symbol als Eingeweihte zur Welteroberung. Die Cohorten ausser den Legionen, d. i. der Hilfstruppen, Freiwilligen und Provinz-Milizen erhielten ihre Zeichen nicht durch eigne Wahl, sondern aus der Staatskanzlei, welche das der Cohorte verliehene sinnvolle Zeichen in das laterculum d. i. ein Buch, worin die Kräften des Staates nach Innen und Außen verzeichnet waren, eintrug. Hier hatte alles volle Bedeutung und hohen Sinn. Die Honoriani seniores gehörten zu dem Deutschen Völkerstamme der Attecoti; die Raute ihres Netzes war das Bild der römischen Verschanzung und zeigte die Festigkeit des Reiches an. Die quarti Theodosiani mit dem Quadrant des Zirkels weisen auf den vollständigen Kreis mit zwei in rechten Winkeln sich durchschneidenden Diameter hin, und zeigen die Vereinigung des morgenländischen und abendländischen Reiches

in einem festen Mittelpunkte. Die Batavi, Salii, Amsivarii und Mattiaci führen in ihrem Symbol einen Kreis oder eine Kugel, die auf einem Pfeiler ruht — das Sinnbild des festen Bestandes des Reiches — des orbis terrarum.

Die Mauri Osismiaci wohnten bei den Osismier, einem Volke des Lugdunensischen Galliens: und wie das Zeichen der Cohorte in acht Schlangenstrichen zwei Steuerruder mit der äußern Begränzung und innern Scheidung zählt, so finden sich auch diese acht Schlangenlinien wieder auf den Ziegeln. Es ist das Sinnbild beeder Reiche, in Weisheit regiert, zwar getheilt, aber in möglichster Innung und Eintracht — und dieses war von Constantin und Theodosius bis auf den Zerfall die große Staatsmaxime. — Die 2 Parthien von 6—7 sich durchkreuzenden Parallelen mögen den einzigen Punkt vorstellen, aus dem sich Macht, Schutz und Verstand nach außen verbreitet; oder wieder die beiden Reiche, die zwar getheilt, aber doch innig miteinander vereint bestehen.

Hiemit habe ich eine Deutung der Zeichen auf den Ziegeln versucht, die bei Ausgrabungen unbeachtet blieben, weil man gewöhnlich nur nach dem Namen einer Legion hascht. Ich will dadurch nur dem gelehrten Forscher Winke geben, und kenne das Gewagte dieser Erklärung wohl. Spotten mag darüber nur jener, der nie den mühsamen Pfad einer Erfahrungs-Wissenschaft gewandelt ist, und der die Alterthumskunde nur als Liebhaberei nicht Wissenschaft behandelt.

Altheim.

In einer Entfernung von beiläufig 400 Schritten, nördlich von der Altstadt, zieht ein enges Thal von der Heudorfer Markung von Ost gegen West hin, und erweitert sich allmählig wie ein ausgebreiteter Fächer. Hohe Berge auf der Ost- Nord-, und zum Theil auf der West-Seite wehren den einbrechenden Winden ab: eine sanfte Abdachung von Süden her leitet die Sonnenstrahlen von wohl ¾ Theilen des Tages in das erweiterte fruchtbare Thal. Reiche Quellen entsprudeln noch dem gesegneten Boden und ein jezt schwacher, nach vorhandenen Spuren aber ehemals stärkerer Bach durchrieselt das freundliche Thal. Von welcher Seite immer der Wanderer hier anlangt, versteht er den Wink der Natur zur Niederlassung und Ansiedelung. Wer diese ersten Bewohner waren, liegt im undurchdringlichen Dunkel vorgeschichtlicher Zeit eingehüllt. Erst durch den Zug der Cimbern tritt die historische Kenntniß hervor, daß um den ersten Lauf der Donau Bojer, ein Keltisches Volk wohnten. Geschwächt durch andauernde Durchzüge und Anfälle deutscher Völker wichen sie und verließen ihr Land und Drusus und Tiberius sahen bei ihren Zügen gegen die Donau der Bojer verlassenes Land (Eremos Boïcon). Bei einer solchen Auswanderung ist an eine Räumung des Landes gar nicht zu denken. Bei vielen Gründen für diese Behauptung stehe hier nur die Liebe zur Erdscholle, auf der wir geboren sind. Und so mögen auch hier Boji geblieben seyn. Dafür sprechen noch häufig sprachliche Denkmäler. Man blicke nur auf die Peutinger-Tafel in den Ober-Donau-

Gegenden: wie viele keltische Ortsnamen! man lese alte Urbarien und Lagerbücher, wie oft dringen sich keltische Namen auf! —

Nebst dem ist es wahrscheinlich, daß diese Boji sich in Städten hielten, da die Teutschen im Belagern unerfahren waren. Wie wäre auch nur eine Ueberlieferung dieser Benennungen möglich, wenn keine alten Einwohner geblieben wären? —

Nicht in der Klinge noch in der Breite, sondern in der Mitte des Thales liegt das Gräflich v. Schenkische Dorf Altheim, ein Filial der Pfarrei Bietingen. Schon der Name weist auf hohes Alterthum hin. Bei der Kirche waren hohe Wälle, bei deren Abebnung man auf ein bedeutendes Lager gelöschten Kalkes kam: auf verschiedenen Seiten stoßt man auf Ruinen, in deren sich nebst Mauermörtel zerbrochene Stücke von Hohlziegel finden. Diese könnten zwar mittelalterlich seyn; aber ich fand ähnliche auf der Altstadt. In einer Entfernung von 100 und mehr Schritten beginnt die Abdachung von Süden her und bis auf die Ebne hin bildet sie eine Fläche, die auf der Westseite 180, auf der Südseite 340 Schritte hat, und sich an die Schanze bei dem Kirchle anschließt und vom Volke Palast genannt wird. So auffallend dieses Wort, so leicht ist es zu erklären. Im Jahre 359 n. Ch. G. gericht Julian auf einem Zuge gegen die Allemannen südlich vom Main in eine Gegend, die man Palas nannte, (Siehe Ammian Marcell) und die Gränze zwischen den Burgundern und Allemannen bildete. Es ist wohl kein Zweifel, daß dabei der römische Pfahlgraben gemeint sey. Also Festungen oder Verschanzungen: schon das Wort

weist darauf hin. Im Mittelalter erscheint statt Palas Palast im nämlichen Sinn (vid. Scherz Glossar); und demnach war zu Altheim der Palast nichts anders, als eine verschanzte Gegend, die mit den Wällen bei der Kirche zusammenhing und der alten Niederlassung zum Schutz diente. Auf der Nordseite unten liegt ein Feld von ohngefähr 4 Morgen, die Biz genannt. Pissz, Bissz, zusammengezogen Biz heißt im Mittelalter das Feld um Schanzen und Festen, das nicht gebauet wird (vid. Gloss. Westenrieder). Oestlich von der Biz liegt die Simmelwies. Auf diese fremde Benennung werde ich unten zurückkommen. Die Namen ganzer Gewandungen Ziegelacken, Gräberwiesen u. dgl. zeugen ebenfalls von früher Bewohnung, und die für eine so kleine Gemeinde ausgedehnte Markung weiset unbestritten auf die ältesten Bewohner der Gegend hin. Noch kürzlich traf man beim Ausgraben des Fundaments zu einem Hause auf altes Gemäuer Pferdeknochen und ein Schwerdt. Da endlich die einwandernden Deutschen nicht nur ihre Wohnungen auf den römischen Ruinen errichteten, sondern auch die häufigen urbar gemachten Besitzungen der Römer ferner bebauten und reichlich an die Kirchen vergabten, so erklärt sich leicht, warum solche Felder gewöhnlich nicht Eigenthum, sondern Lehen der Kirche sind, was hier bei Altheim ebenfalls zutrift; wie an so vielen ähnlichen Orten. Ich halte nemlich Altheim, wer auch immer zuerst da gewohnt haben mag, für eine feste Niederlassung der Römer, die mit der Altstadt Einen Ort, unter Einem Namen ausmachte.

Von der Ausdehnung dieser Römerfestung zeugen noch

die Flur-Benennungen zwischen der Altstadt und Altheim, wie der Willen-Oesch, offenbar aus dem lateinischen Villa, d. i. ein oder mehrere Landhäuser zum Feldbaue: ferner das Hölzle Willheim, wie es in alten Urkunden vorkommt, nicht der Weiler Hölzle, wie es die neuere Zeit nennt. Es liegt westlich am Willenösch. Von diesem in der Richtung nach Altheim liegen die Ziel- auch Zeil-Aecker, und, weil l und n im Mittelalter leicht wechselten, vielleicht Zin- oder Zeinäcker: eine auffallend fremde Benennung, die aus dem Deutschen nicht erklärt werden kann: ich werde weiter unten noch einmal darauf zurück kommen. Südlich von Willheim liegen die Tödtwiesen (Todtenwiesen) und eben so von der Altstadt die Gräberwiesen. Südöstlich von da liegen hart an der Altstadt die Färbenen, welches wohl aus dem Lateinischen hiberna mag entstanden seyn.

Sommerlager.

Ich habe bisher meine Vermuthungen, mich auf Wahrscheinlichkeit gründend, ausgesprochen: zum strengern Beweis gehe ich nun über, und sage, bei einer ausgedehnten Militär-Niederlassung der Römer, d. h. wo nicht der bürgerliche Theil vorherrschte, müßen Sommerlager, Strassen und Todtenhügel nachgewiesen werden können. Ich spreche von den Sommerlagern (castra æstiva). —

Die Römer verlegten im Sommer ihre Besatzungen der Städte und Winterlager auseinander und errichteten in der Nähe der Standquartiere kleinere Lager mit Wall und Graben umgeben. Nur selten sind diese Sommer-Wohnungen mit Maurer-Werk versehen, sie wohnten also in

Zelten oder hölzernen Hütten. Vor dem einbrechenden Winter zogen sie wieder in das Hauptlager zurück. Dazu bestimmte sie vorzüglich die Sorge für Gesundheit, wie Flavius Vegetius, ein Schriftsteller des 4ten Jahrhunderts angiebt. Aber noch ein anderer Grund nöthigte die Römer zu dieser Dislokation. Der unbändige Geist der Legionen mischte sich nicht nur in die ersten Staats-Angelegenheiten, sondern er artete oft in die gefährlichste Meuterei, in Ungehorsam und Aufruhr aus. Die römische Geschichte weiset solche Vorfälle zur Genüge auf.

Um diesen Geist durch Trennung und Zerstreuung zu schwächen, wurden die Soldaten dem Ort nach getrennt, um auch ihre Gedanken zu trennen, und so der Verschwörung vorzubeugen.

In dieser Absicht hatte auch die römische Militär-Niederlassung auf der Altstadt ihre Sommerlager und die Zahl und Beschaffenheit derselben zeugt von der Wichtigkeit dieser Römerfestung.

Eine kleine Stunde von Altheim nach östlicher Richtung im Walde der Birkstock genannt, zwischen Heudorf und Rohrdorf liegt eine viereckige Verschanzung ohne Mauerwerk in der Mitte mit einigen Pfützen, die früher das nöthige Wasser lieferten. Ich umging dieselbe so genau als es mir das Dickicht des Waldes erlaubte, und auf der Ostseite zählte ich 156 Schritte, auf der Westseite 163, auf der Nordseite 130, und auf der Südseite 115: gegen Westen, also der Altstadt zu war der Wall in einer Länge von 10 Schritten abgeebnet: hier mag wohl das Thor (porta) gewesen seyn. Nach beiläufiger Berechnung ist

demnach der Flächeninhalt dieses Lagers, den Schritt zu zwei Fuß gerechnet, gleich 78720 Quad. Fuß.

Zieht man einen Drittel für den leeren Raume zwischen dem Walle und Gezelten, und die Gassen (viæ) des Lagers ab, was die Römer streng beobachteten, so bleibt noch ein Raum für Soldatenwohnungen von 52480 Quad. Fuß übrig. Nimmt man 100 Quad. Fuß auf den Mann im Lager an, so standen hier 525 Mann, also aus etwas mehr als 7 Centurien, wenn man die engste Zahl einer Legion, wie zu den Zeiten des Polybius auf 4500 Mann annimmt. Ich halte mich bei solchen Berechnungen an den niedersten Ansatz, um zu einem sichern Resultat zu gelangen, obschon ich weiß, daß in der Folge die Legionen vergrößert wurden, und daß ferner unter Einem Gezelte zehn Mann mit ihrem Decanus wohnten, hiemit Ein Mann nicht 100 Quad. Fuß einnehmen konnte. In der Aufzählung der Sommerlager nehme ich auch jeden festen Punkt der Römer in der Umgebung der Altstadt auf, weil solche Orte höchst wahrscheinlich im Sommer zu Uebungsplätzen eines zahlreicheren Militärs dienten. Ein solcher war auf dem Steinbühl zwischen Meßkirch und Igelswies, auf dem äußersten Punkte des Bergrückens, beherrscht mit der Aussicht eine bedeutende Strecke des Ablachthales, korrespondirt mit der Altstadt, und liegt von derselben in nordöstlicher Richtung bereits über das Lager im Birkenstock, eine gute Stunde entfernt. Auf einem Felde von 8640 Quad. Fuß liegen da die Bruchstücke von Ziegelsteinen häufig umher zerstreuet. Ihr Schrott und Korn, noch mehr aber die erhöhten Ränder der Ziegel zeigen, daß einst hier Römer bauten und wohnten.

An der reifen Saat erkennt man Streifen von mägererm Getreide, die ein Viereck bilden, dessen Nord- und Südseite 48, die Ost- und Westseite jede 45 Schritte lang ist. Gräbt man in die Erde, so stößt man auf eine Mauer, die 4 Fuß dick ist. Der Mörtel ist hier nicht verarbeitet; Sand, Brocken von Kalk und Steinen sind fest verkittet mit einander verbunden. Nach der Lage war hier ein bedeutender Wachtposten der Römer, von wo man bei Tag mit Rauch, und bei Nacht mit Feuer Signale gab*). Ich vermuthe sogar, daß das sumpfige Ablachthal mit dem Flüßchen eine militärische Linie bildete und auf Bergen und Hügeln mehrere solche Punkte hatte. Nach dem Flächeninhalt konnte hier eine Centurie stehen. Wall und Graben vielleicht noch weitere Verschanzungen hat hier zuverläßig die Kultur verwischt. Viel Militär wie in einem eigentlichen Sommerlager konnte hier nicht gestanden haben, weil erst gegen der Mitte des Bergabhanges in einem vom Regenwasser eingeschwemmten Einschnitte bei einer Entfernung von mehreren hundert Schritten Wasser zu haben war.

Südöstlich von der Altstadt in einer Entfernung einer kleinen Stunde von dem Bergabhange bei Ober-Lichtlingen schiebt sich ein bedeutender Hügel in das Ablach-Thal vor. Beim ersten Anblick ist nicht zu verkennen, daß wohl der obere dritte Theil der Höhe durch Menschenhände in eine viereckige Fläche abgeebnet worden ist. Nach der Volksage soll hier ein Kloster oder ein Schloß gestanden seyn. Da aber das Feld gepflügt wird, und nie eine Spur

*) Siehe Vegetius de re militari.

von Mauern und Ziegeln vorkam; so ist obige Sage wohl leer. Das Volk weißt sonst nichts daraus zu machen und so spricht es sich nach bekannten Begriffen aus. Die Ebne bildet ein regelmäßiges Viereck, wo die Süd- und West-Seite 58, die Nord- und Ostseite 52 Schritte lang sind. Das giebt einen Raum ab für 80 Mann, also für eine Centurie. Ich halte nemlich ohne Bedenken diese Rainburg, wie sie das Volk nennt ebenfalls für einen römischen Wachtposten. Er korrespondirt mit der Altstadt und mit dem Steinbühl, der nur eine kleine Stunde entfernt ist, und gehörte wahrscheinlich in die Reihe der Festungen im noch jezt sumpfigen Ablach-Ried. Wasser war unten am Hügel. Ich halte diese Erklärung für die einfachste, und in Hinsicht auf das ganze Gebiet römischer Niederlassungen für die wahrscheinlichste. Oder will man etwa eine Verschanzung der Allemannen, oder einen Germanischen Opferhügel daraus machen, oder gar in das keltische Zeitalter hinaufsteigen? wie beweislos und unwahrscheinlich stände eine solche Behauptung da! —

Im Schloßwäldle bei Reute sind hohe Wälle, die einige hundert gevierte Schuhe in ein Viereck einschließen. Gemäuer ist nicht zu treffen. Dieser Punkt diente, die Rainburg bei Lichtlingen mit dem Lager in der Schlichte zwischen Boll und Bietingen der Signale wegen zu verbinden. Das Landvolk vermuthet hier ein zerfallnes Schloß, daher der Name Schloßwäldle. Von hier langt man in einer kleinen Stunde in den flachen Wiesen zwischen Bietingen und Boll, die Schlichte genannt, an. Eine viereckige Verschanzung, deren Wall überall deutlich zu sehen ist: nur auf der Ostseite ist dieser wahrscheinlich durch

Kultur an einigen Stellen eingeebnet, und auf der Süd-seite ist bei 20 Schritt lang gar kein Wall zu sehen, weil dort die römische Straße aus dem angränzenden Oesch von Boll hereinzog. Die Schanze bildet bereits ein regelmäßiges Viereck, so daß sie östlich 162 Schritte, südlich 175, westlich 168, und nördlich 188 Schritte zählt, und ¾ Stund von der Altstadt in südlicher Richtung liegt und dahin eine freie Aussicht gewährt. An der Westseite ist noch innerhalb der Verschanzung der Gumpen, aus dem man früher Wasser schöpfte. Ich ließ den Wall durchstechen; nirgends war eine Spur von Mauerwerk. Wer diesen Umfang, wie einer meiner Hochverehrten Freunde that, für einen Fischweiher halten will, der erkläre mir, wie man dazu kommen könnte, auf der Westseite, wo das Wasser, hydrostatisch betrachtet, allein einfließen mußte, einen unbeschädigten undurchstochnen hohen Damm anzulegen? dann auf einer gegen Osten etwas abschüssigen Fläche einen Fischweiher in regelmäßigem Viereck nur zu denken, wo gewöhnlich im Sommer der Boden vor Dürre lechzet, während in den Thälern der nahen Bäche überall Raum und gesundes Wasser zu jeder Jahreszeit im Ueberflusse ist, und aus diesem Grunde eben da häufige Spuren von Weihern zu treffen sind. Doch weiter zur Sache! Ich halte diese Verschanzung für ein mit der Altstadt in Verbindung stehendes Sommerlager, und mochte beiläufig 796 Mann, also 10 Centurien fassen. Daß es römisch sey, dafür spricht schon die viereckige Form. Nur füge ich noch bei, daß ich unter solchen Sommerlagern (castra æstiva) keine Feldlager gegen den Feind im Kriege verstehe, sondern mit Wall, Graben und Palisaden ver-

sehene Umfassungen, um da, aus oben angegebnen Gründen durch den Sommer zu verweilen.

Westlich von diesem Sommerlager, und etwas südwestlich von der Altstadt in einer Entfernung von einer guten Stunde von beeden auf dem allmählig steigenden Gebirge der Donau zu, liegt nach der Oeschbenennung Daningen, ein untergangner Ort, auf der Markung von Neuhausen, Königlich Würtembergischen Ober-Amts Tuttlingen. Hier liegt nördlich von 61, östlich von 128, südlich 69 und westlich von 110 Schritten ein Umfang, dessen Wall bereits überall leicht zu erkennen ist. Ich ließ ihn durchgraben; aber nirgends war eine Spur von Mauern. Die Einwohner nennen das Viereck Kirchhöfle, weil sie sonst nichts anderes daraus machen können; es soll hier ein Kloster mit einer Kirche gestanden haben; aber diese Behauptung steht ohne Beweis da. Wenn man auf der Ostseite, da, wo sie an die Nordseite anstoßt, 32 Schritte zählt, so gelangt man an eine Ruine, die auf der Ostseite in einer Breite von 15 Schritt ruht, und nach Westen hin sich 38 Schritte lang ausdehnt. Die gegenüber liegenden Linien bilden ein länglichtes Viereck und liegen deutlich vor Augen. Fährt man vom Ende der Ruine wieder auf der Ostlinie 18 Schritt fort, so gelangt man wieder an die Trümmer eines Gebäudes, das in der Breite von 12 Schritten auf der Ostlinie ruht, und nach Westen hin 30 Schritt lang ist. Beim Aufgraben stellte sich hier, wie beim obigen Gebäude eine Mauer etwas über einen Schuh breit an das Licht. Das Gestein ist jüngerer Kalk, wie er in dieser Gegend vorkommt; die Mauer zeigt wenig Festigkeit, der Mörtel viel Sand und manchmal ganze

Brocken gelöschten Kalkes. Auf der Westseite 60 Schritte, gegen Norden fortgefahren, und dann östlich 23 Schritte eingelenkt, liegt eine Ruine, die östlich 18 Schritt lang, und nördlich 14 Schritt breit ist.

Bestimmt man nach oben berührtem Maaßstabe den innern Raum des Umfanges, so können hier 212 Mann, also bereits 3 Centurien für beständig gewohnt haben.

Denn dafür sprechen nicht nur die ehemaligen Gebäude, sondern auch die römische Heerstraße, die mitten durch diese Anlage hinzog und den Ort zu einer Station der hin und herziehenden Soldaten gemacht hatte.

Nordöstlich von dieser Niederlassung erhebt sich eine mäßige Berghöhe nach allen Richtungen, von den übrigen Bergrücken durch ein Thal abgeschnitten. Von da sieht man auf die Altstadt hinab: Spuren von Ruinen künden sich durch kleine Erhöhungen an, und auf der Ostseite zieht von Norden nach Süden ein tiefer Graben mit Wall, der zwar mittelalterlich ist, aber durch Festigkeit der natürlichen Lage und durch schon vorhandne römische Verschanzungen veranlaßt worden ist. Diese Erhöhung heißt Weil, und enthält schon im Namen den Ursprung vom römischen villa. Nordöstlich davon liegt auf einiger Erhöhung ein Wald, in dem Lagerbuch Hätzker, im Munde des Volkes Härer genannt. Man erkennt in dieser Benennung die Radbrechung des lateinischen Wortes castrum, wie wir so viele Beispiele ähnlicher Korruptionen durch den Mund des Volkes haben. So entstand aus Confluentes Coblenz, aus Trajani oppidum Darmstadt, Borbetomagus Worms, und noch viele andere.

Um auf der nordwestlichen und nördlichen Seite der

Altstadt den Kreis von Sommerlagern und festen Punkten zu schließen, ist die Ruine des Kahlenbergs auf dem steilen Donauufer, von wo man den jenseitigen Heyberg, also den Andrang des Feindes übersieht, zu merken.

Diese Ruine, vorzüglich der Thurm ruht auf altem, wahrscheinlich römischem Gemäuer. Ferner der Kirchhofthurm von Buchheim, der mit seiner Umgebung die Korrespondenz der Altstadt mit dem Kahlenberge, also mit der Donau, in einer Linie von 1½ Stunde unterhält.

Der Thurm ist aus Ruinen gebaut, und regellos eingemauerte Kalktuffsteine, im Kubus und in Pyramiden gehauen, kommen wie auf der Altstadt vor. Das Portal des Thurmes, der Eingang in eine zur Zeit des Schwedenkrieges zerstörten Kirche, ist im Hohenstaufisch-gothischen Style gebauet. Auf den Feldern sind Glaskorallen gefunden worden.

Mehr in nördlicher Richtung gegen die Donau liegt auf steilen Ufer der Donau bei Beyron wieder eine Altstadt, die außer dem Namen und Lage kein hohes Alterthum zu haben scheint; sie ist ohne Mauer, bloße Wälle, die ich für mittelalterlich zu halten versucht bin.

Bei Krähenheinstetten führt ein ganzer Oesch den Namen todter Mann. Er stellt eine große Fläche dar, die sich bis ins Donauthal bei Gutenstein erstreckt. Der Name weist auf eine Schlacht hin, wozu die große Ebne Gelegenheit gab. Nach der Sage pflügt man Waffen heraus: die aufgefundnen kleinen kupfernen Münzen, in deren Besitz ich bin, gehören der Zeit der Konstantine an. Die andringenden Barbaren mochten über die Bergernie-

derung bei Dietfurt aus dem Herzen von Schwaben herabgestiegen seyn, und dort die Donau übersezt haben.

Dietfurt, ein Wort in der Sprache des Mittelalters, heißt Uebergang des Volkes, des Heeres. Hier dürfte auch die Straße der Römer nach Schwaben durchgeführt haben.

Straßen.

Ueberall, wo sich die Römer niedergelassen, darf man mit Gewißheit annehmen, daß sie Straßen anlegten, und wo sie durch Jahrhunderte verweilten, ist oft das Land mit Haupt- und Nebenwegen wie mit einem Netze bedeckt. Aber die Auffindung derselben ist den größten Schwierigkeiten unterworfen. Nur einzelne Punkte, sehr selten sind Meilenlange Strecken derselben kennbar. Theils sind sie ein bis mehrere Fuß tief in der Erde versunken, und mit der sich nachbildenden Dammerde der Vegetation bedeckt, theils haben sie unter dem beständigen Zuge der Völkerwanderung und dann bis spät ins Mittelalter herauf durch beständiges Benutzen, ohne Verbesserung, bereits eine gänzliche Vernichtung erlitten; theils endlich hat die vielseitige Kultur und Ansiedlung bei engherzigem Treiben und selbstgefälliger Ignoranz den Vandalismus der frühern Zeit bis auf den heutigen Tag fortgesezt, und dem Alterthumsforscher zur Meinung versucht, es gebe Menschen, die angesteckt von einer Sultan-Politik den Gedanken an eine kräftige Vorzeit aus dem Gedächtnisse der Völker verwischen wollen. An Strassen von behauenen Steinen, mit Mauermörtel verbunden, wie sie Schöpflin im Elsaß fand, ist in unsrer Gegend nicht zu denken. Wie man die Steine fand, wurden sie neben

einander hingestellt, und oben mit Kies bedeckt; in sumpfigen Orten stellte man die Steine der Höhe nach an einander; und solche größere schaalige Kalkablösungen fest an einander gereiht, fand ich vorzüglich in einem Wiesenthale zwischen Buchheim und Leibertingen. Die Breite der römischen Straßen war nicht nur nach Zweck und Bestimmung, sondern auch nach den Ländern verschieden. Es ist also unrichtig, wenn man nach einigen entdeckten Straßen einen allgemeinen Maaßstab aufstellen wollte.

Haller von Königsfelden giebt in seiner Helvetia unter den Römern II. Theil, Seite 96, die Breite auf 8—10 höchstens von 16 Schuhen an. Hyginus, ein Schriftsteller des 2ten Jahrhunderts gab ihnen nur 12, und die Solonischen Gesetze verordneten 10 Schuh in der Breite und 16 in den Krümmungen (anfractibus). Schöpflin in seiner Alsatia illustrata giebt dreierlei Straßen an, die Fußwege nemlich (itinéra) von 2, die Wege für Reiter und Saumrosse (actus) von 4, und endlich die Heerstraßen für Truppen und Wagen und schweren Troß (vias) von 8 Schuhen in ihrer Breite. Ich füge diese Angaben zur Notiz für jene bei, denen die nöthigen Hülfsmittel mangeln mögen. In wieferne dieses richtig seye, mögen nun folgende Entdeckungen entscheiden.

Aus dem Oesche von Vilsingen, einem Hochfürstlich Sigmaringischen Dorfe zieht sich eine alte Straße in den Band-Wald. Auf freiem Felde ist sie an herausgeackerten Steinen und an schwächerer Vegetation kennbar: im Walde aber, wo die Kultur weniger zerstörte, steht sie durch eine sichtbare Erhöhung zu Tage, geht dann über die Markung von Langenhart weg, und tritt in den Bann

des Dorfes Krähenheinstetten, Bezirksamts Meßkirch, wo sie sich mehr oder weniger durch ausgeackerte Steine bis auf das Feld von Leibertingen erstreckt, in den sumpfigen Vertiefungen noch unverdorben ist, hier im Lagerbuche bezeichnet vorkommt, als ehemalige Jurisdictions-Gränze, und so über die Fluren von Buchheim, Bezirksamts Stockach, am Buchheimer Kirchhofthurme vorbei unter dem Schäferhofe durch Feld und Wald bis auf die Neuhauser Markung hinzieht, und überall mit gleichen Kennzeichen, nemlich aufgepflücktem Felde durch ungewöhnlich mehr Steine und im Walde durch bedeutende Erhöhungen sich ankündigt. Vom Langenhart bis an die Neuhauser Markung ist sie unter dem Namen Ochsenstraße bekannt. Sehr natürlich! —

Diese Benennung hat uns das Mittelalter überliefert, eine Zeit, wo man, wie jezt, die Ochsen Jochweise neben einander stellte, während die Pferde hinter einander in langen Zügen angespannt wurden. Diese alte Straße muß also durch lange Zeit als gewöhnlicher Weg gedient haben.

Auf der Neuhauser Markung verliert sie sich im ohnehin steinreichen Ackerlande, tritt aber im Walde der Hätzger oder Härer genannt wieder erhöht hervor, zieht unter rechten Winkeln im Walde über die Straße von Meßkirch nach Tuttlingen, geht in gerader Linie durch die Einfassung bei Taningen von da durch das Feld weiter südlich und steigt dann durch ein Thal gegen Edelstetten, einem untergangnen Orte bis zum Spiegelhaus zwischen Liptingen und Stockach hinab, wo sie in dortigen Erzgruben zu Tage steht. Sie hat überall eine Breite von

16 Schuh, und beweist schon dadurch, daß es eine Heer-straße oder Hauptstraße der Römer war. Unbedenklich halte ich sie für die Donaustraße auf dem rechten Ufer der Peutinger Tafel, die zwischen **Aræ Flaviæ** und **Samulocenæ** über die Donau geht, und von da bis Konstantinopel das rechte Donauufer nie verläßt. Ich halte Rottweil nicht für **Aræ Flaviæ**. Dahin führt freilich diese Straße von **Samulocenæ** über die Donau; aber dieser Uebergang zog sich über die Ablach, einem Seitenflüßchen der Donau. Oken hat die ganze Gegend bereist und sich weitläufig darüber ausgesprochen in der Isis 1832. Heft XII. Herr Professer Memminger führt die nemliche Straße wieder auf in seiner Beschreibung des Oberamts Riedlingen und die Folge wird lehren, daß sie noch weiter wird entdeckt werden, da jezt schon eine so große Strecke davon ans Licht gefördert ist. H. Obrist v. Hövel in Sigmaringen wird gewiß die Lücke von Vilsingen bis an das nächste Würtembergische Oberamt ausfüllen. Auf dieser Haupt-Donau-Straße zog der Kaiser Julian im Jahre 361 gegen den Kaiser Konstantin nach dem Orient.

Von der Altstadt aus zieht eine 10 Schuh breite Straße nach dem Kirchhof zu Buchheim, und lenkt da in die oben angezeigte große Heerstraße ein.

Im Fahrwege ob dem Pallast zu Altheim, Buchheim zu, dann an dem Berge unter dem Kirchhofe zu Buchheim ist sie leicht kennbar und fällt sogar dem gemeinen Manne in die Augen.

Ein zweiter Weg oder Straße wieder in der Breite von 10 Schuh geht von der Altstadt an den Altheimer-Kirchweg am Lachenwiesle vorbei, von da wahrscheinlich

im jetzigen Fahrwege nach dem Sommerlager in der Schlichte bei Boll, tritt aus dem Lager heraus, liegt durch den ganzen Oesch bei Boll in der gewöhnlichen Erhöhung jedem kenntlich da, durch die Galmansweiler Markung, wo sie noch deutlich zu sehen und zieht wahrscheinlich über Wier bei Steißlingen, wo eine römische Straße noch jetzt bekannt ist, durchs Hegau in die Schweiz über Pfin unterhalb Konstanz hin.

Der Trettenfurt bei der alten Trettenfurter Mühle unter Meßkirch zeigt in seinem mittelalterlichen Namen einen Uebergang über die Ablach, also eine Straße an. Woher diese komme, kann ich nicht bestimmt angeben, nur vermuthe ich, daß sie auf dem rechten Ablach-Ufer herabziehe, vom obigen Furt über die Ziegelhütte von Meßkirch nach dem Steinbühl gehe, und von da über die Rohrdorfer Markung nach dem Sommerlager im Birkstock und so von der Ablach in gerader Linie nach der Altstadt leitet. Spuren dieser Straße habe ich im Walde zwischen dem Steinbühl und Rohrdorf entdeckt. Zwischen dem Walde und den Fluren ist als Gränze ein Graben aufgeworfen, an dessen Rande die Straße 10 Schuh breit zu sehen ist; bei weiterem Nachforschen konnte ich aber nicht die geringste Spur einer Fortsetzung durch den verwilderten Wald hin wahrnehmen. Wenn ich übrigens oben von der Schwierigkeit der Entdeckung römischer Straßen redete, so darf hier nicht unbemerkt bleiben, daß überall die gerade Richtung derselben, wo nicht unübersteigliche Hindernisse es unmöglich machten, das Geschäft ungemein erleichtern. Sobald zwei Punkte einer Straße gewiß entdeckt sind, so ist die Richtung der ganzen Straße unbezweifelt bestimmt, und leitet auf eine größere oder

kleinere römische Niederlassung hin. So bildet der Steinbühl, als entschieden Römisch, mit dem Reste der Straße im Walde eine Linie, die gerade auf das Lager im Birkstock nach der Altstadt hinleitet.

Grabhügel.

„. . . . und die Unsterblichkeit
„Ist ein großer Gedanke,
„Ist des Schweißes der Edlen werth!"
Klopstock Oden. Zürcherser.

Der Glaube an eine Fortsetzung des Daseyns und Wirkens nach dem Tode liegt allen bekannten Völkern so nahe, daß er als das theuerste Angebinde des Schöpfers auf die Reise durchs Leben erscheint. Die Todtenbestattung und überhaupt der Todtenkultus ist ein wesentlicher Zweig der Religionen, und bieten dem Philosophen und Mythologen reichen Stoff dar. Die Gläubigen der Magier, die Kinder des Zerdusch übergaben die Leiche einfach den Naturkräften zur Auflösung in die Urstoffe.

Die Egypter verlängerten das irdische Daseyn in Mumien. Aber weit ist der Leichenbrand durch die alte Welt verbreitet.

Von den Ufern des Ganges über das Hochland von Asien, also den Altai und um den Baikal-See bis an den Jenisey, von da westlich durch das ganze Slavenland, durch Mittel- und Nord-Europa bis an die alte Thule, dann südlich an die Ufer des Mittelmeeres, reichlich um die Küsten des schwarzen und kaspischen Meeres und wahrscheinlich wieder zurück in das Land der Hindus liegen kegelförmige Hügel von 1—100 Fuß hoch, nicht von gewachsenem, sonderm fremdem Boden regelmäßig

aufgeschichtet. Sie sind überall wesentlich gleich, nur nationel und örtlich verschieden. Allgemein schließen sie Töpfe von gebranntem Thon mit Asche, Kohlen und halbverbrannten Knochen, gefüllt ein. Die Töpferarbeit ist auf der Scheibe gefertigt, und hat in Form und Zeichnung mehr oder weniger einen unwandelbaren hieratischen Styl. Daneben liegen Hausgeräthe, Waffen, Schmuck, Thier- und Menschengerippe u. dgl.

In beträchtlicher Tiefe findet man diese Aschentöpfe an dem Ganges ohne Erhöhung; vielleicht als Beweise einer vor — Sanskritischen Lehre. Die Hügel von Hochasien gehören wahrscheinlich dem längst verschollenen Volke der Tschuden an. Skandinavien, wo kein christlicher Vandalismus tobte, hat die unverdorbensten Denkmäler, und zeichnet seine Hügel durch Steinkammern und Runenschrift aus. Dänemark allein zählt bei 4000 Hügel. Nordteutschland ahmt der alten Heimath durch Kreise und Kammern von Steinen, seltener durch Schrift nach. Der Theil des alten Römerlandes, den wir Südteutschland nennen, vermischt seine Grabessitten mit den Römern und behält nur selten noch die Steinkreise, zuverläßig bei den Gräbern der frühern Einwohner bei. In England, Schottland und Irrland sind die Hügel oft mit Wall und Graben umgeben, und oben mit Steinsitzen versehen, so daß man von einem zum andern sieht.

In Spanien und Italien sind die Todtenhügel der alten Einwohner von den Römischen noch zu wenig ausgeschieden. Rom, das diese Sitte erst gegen das Ende der Republik von den Griechen allgemein annahm, fand also bei seinen Eroberungen bereits schon überall diese Todten-

bestattung. Zu den Griechen brachten sie die ersten Einwanderer, und in der alten Asia fand sie schon Homer, als er Ilium und seinen unglücklichen Hektor besang.

Jahrtausende sind über diese Hügel hingeschwunden; ihr räthselhaftes Daseyn hat noch kein Geschichtsforscher aufgeklärt. Als große Fragzeichen für eine gebildete Nachwelt stehen sie da, um die Vorhalle zur Menschengeschichte zu öffnen. Welches waren nun die mächtigen Ideen, die in Aufthürmung dieser Hügel so unglaublichen Kraftaufwand hervorbrachten? —

Die bürgerliche Existenz war dadurch gesichert, die Erbschaftsrechte bestimmt, die Verbindung der Geschlechter bedingt, und das Volk dadurch in Stände und Kasten getheilt. Das Besitzthum ward durch die Religion geheiligt. Daher zu bestimmten Zeiten auf den Hügeln der Todtenkultus, der das Familienband erneuerte.

Der Glaube an eine Fortdauer nach dem Tode in Fortsetzung der gegenwärtigen Lebensverhältnisse machte den Erben zur Pflicht, die täglichen Lieblingsgeräthe dem Todten mitzugeben. Der Leichenbrand beruht auf einer weit verbreiteten Annahme des Morgenlandes, daß das Feuer, dessen Urquelle die Sonne ist, den Todten von irdischen Schlacken reinige. Daher der Sonnendienst.

Der Glaube, daß die Welt einst durch Feuer zerstört werde, machte es dem Menschen zur Pflicht, mikrokosmisch, d. i. im Kleinen an sich selbst diese große Katastrophe der Welt nachzuahmen, um bei Entstehung einer bessern vorbereitet zu seyn. Carl der Große untersagte den Leichenbrand bei Todesstrafe. Aber noch kniet in alten Tempeln der betende Christ mit dem Antlitz der auf-

gehenden Sonne zugewendet, von da das Heil hoffend; in christlichen Gräbern liegt der Todte mit dem Haupte nach Westen, und seine Augen blicken einem neuen Schöpfungsmorgen, dem neuen Lichte entgegen.

Die Todtenhügel in Südteutschland sind theils keltisch und germanisch, theils römisch und gemischt. Leztere sind später: sie liegen gewöhnlich in der Nähe römischer Nieterlassungen und Strassen.

In der Umgebung der beschriebnen Römischen Niederlassungen sind folgende Todtenhügel entdeckt, und zwar an einer Hauptstrasse.

1. Bei Krähenheinstetten 3, etwa 300 Schritte von der Straße abgelegen.

5. Auf den Burschwiesen bei Buchheim mit den Brandgruben 12, in der Nähe der Straße. Einige Hügel haben Steinkreise. Fünf Ringe vou 2—5 Zoll im Durchmesser und einige Fibeln stark mit Kupferoxyd überzogen, nebst einigen Waffenverzierungen S. T. III. l, m, n, o, p, fand ich in einem Hügel.

3. In der Wagenbreche auf Neuhauser Markung, in der Nähe der Straße 5 Hügel.

4. Auf den Riedwiesen bei Neuhausen an der Straße 21 Hügel.

5. Bei Edelstetten beim Spiegelhaus, einem einsamen Bauernhause zwischen Liptingen und Stockach 2 Hügel.

An Nebenstraßen liegen:

1. Bei Altheim 5.

2. Bei Meßkirch im Münzkreuz 2 Hügel.

3. Im Ennaried bei Lichtlingen 3.

4. Zwischen Rohrdorf und Heudorf 5 Hügel, kaum

noch kennbar. Eine Urne von Messing und Scherben von Vasen mit Zeichnungen ist in einem Hügel gefunden worden. S. T. III. q.

Name.

Ich halte diese ausgedehnte Römische Niederlassung für Samulocenæ der Peutinger Tafel. Es muß nach jeder Berechnung in der Nähe liegen. Wer Rottweil für aræ Flaviæ hält, dem trift das Meilenmaaß ein.

Aber auch die Trümmer des Namens liegen in Flurenbenennungen herum. In Altheim liegt unter dem Palast die Simmelwies; einige hundert Schritte weiter der Altstadt zu sind die Zeil= (Zein) Aecker, und nahe am südlichen Abhang der Altstadt die Saum= (m oder n durch die Nase) Wiesen. Will man noch zur Etymologie seine Zuflucht nehmen, so heißt Samloc nach Shaw's galic and english Dictionary 1780 Sonnenort, was der Lage des Ortes und der Religion der Kelten entspräche.

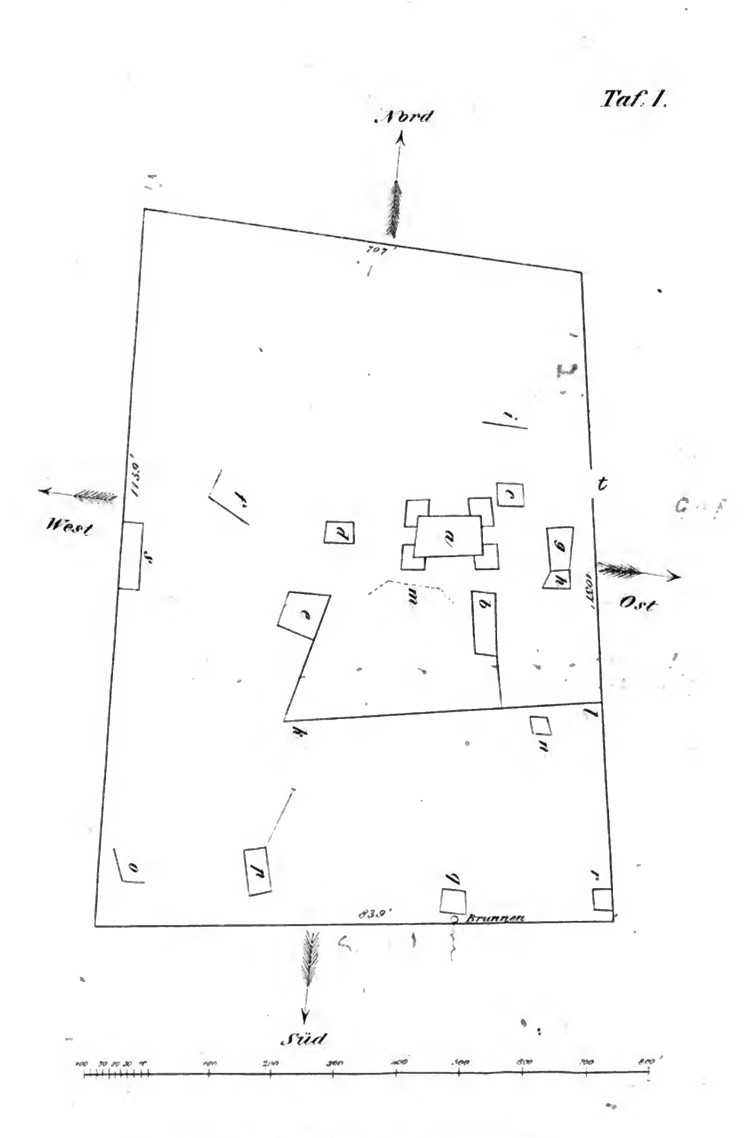
Die Niederlassung war rein militärisch, nicht bürgerlich. Die steilen Donauufer hören auf, den Uebergang abzuwehren; die Kunst mußte den Mangel der Natur ersetzen. Die Peutinger=Tafel faßt nur militärische Standpunkte auf, und diese Niederlassung hat sie ausgezeichnet. Ob man von dieser vorhandnen Militär=Marschroute abweichen und Samulocenæ nach Rottenburg versetzen dürfe, werden weitere Forschungen entscheiden.

Anmerkung zu Seite 13.

* *Herodian L. I.*

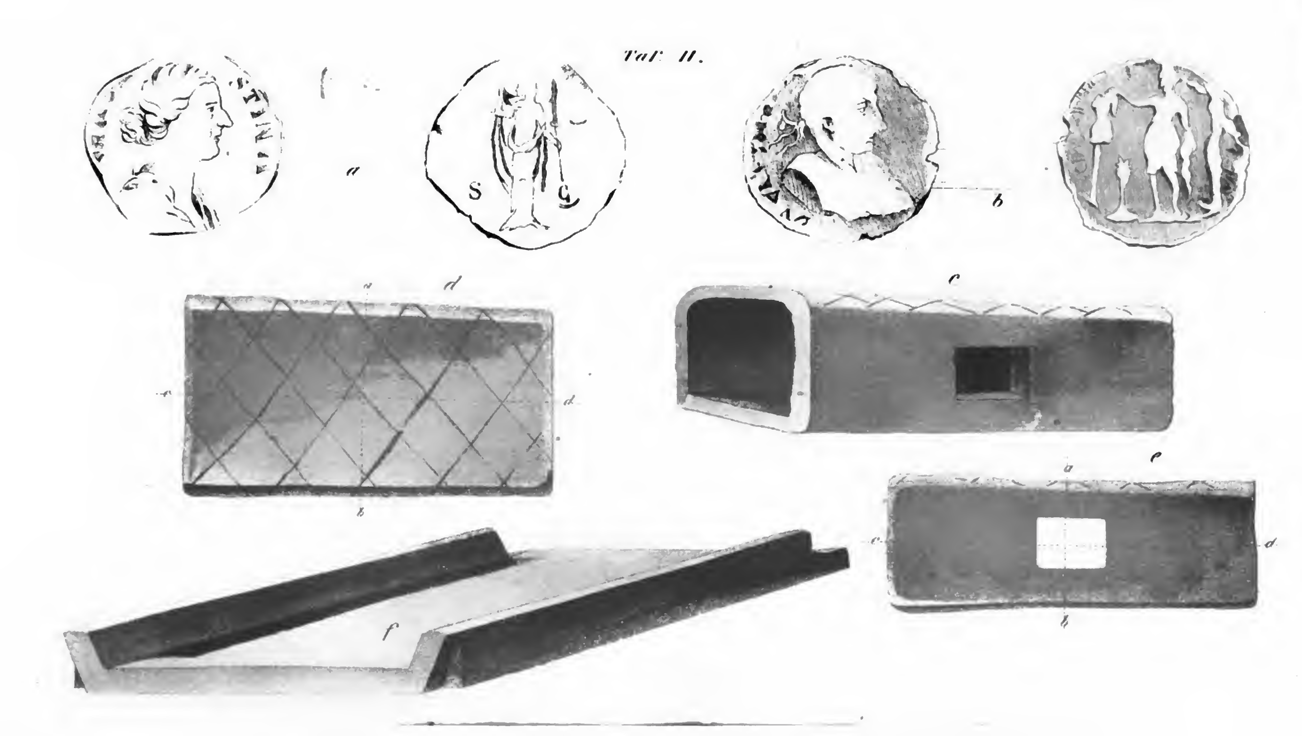
. . . εις τοσουτον τε μανιας και παροινιας προυχωρησεν, ως πρωτον μεν την πατρωαν προσηγοριαν παραιτησασθαι, αντι δε Κομμοδου και Μαρκου υἱου, Ἡρακλεα τε και Διος υἱον αυτον κελευσας καλεισθαι. αποδυσαμενος τε το Ρωμαιων και βασιλειον σχημα λεοντην ὑπεστρωννυτο, και ῥοπαλον μετα χειρας φερειν.

Taf. I.

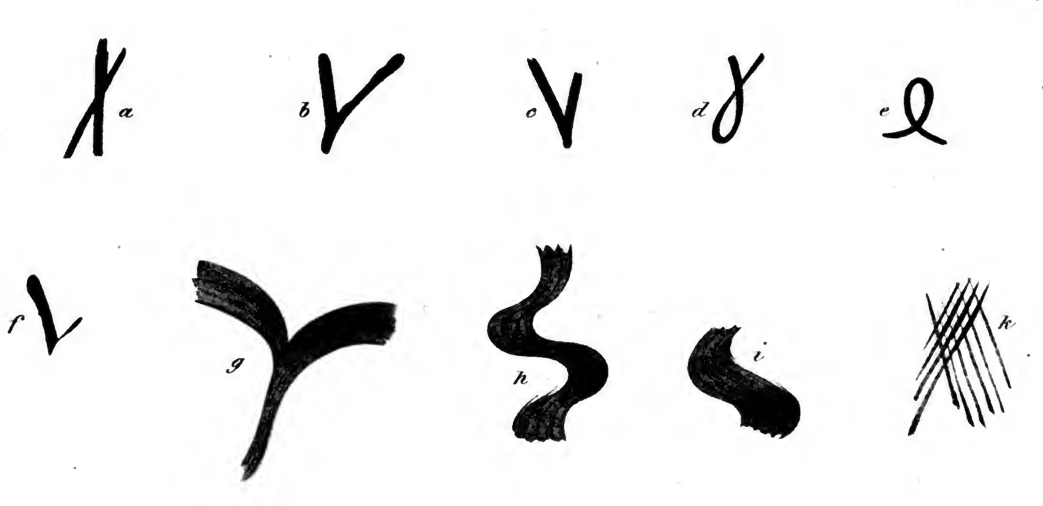


Grundriss der Altstadt bei Messkirch.

Steindr. bei J.A. Pecht, Constanz

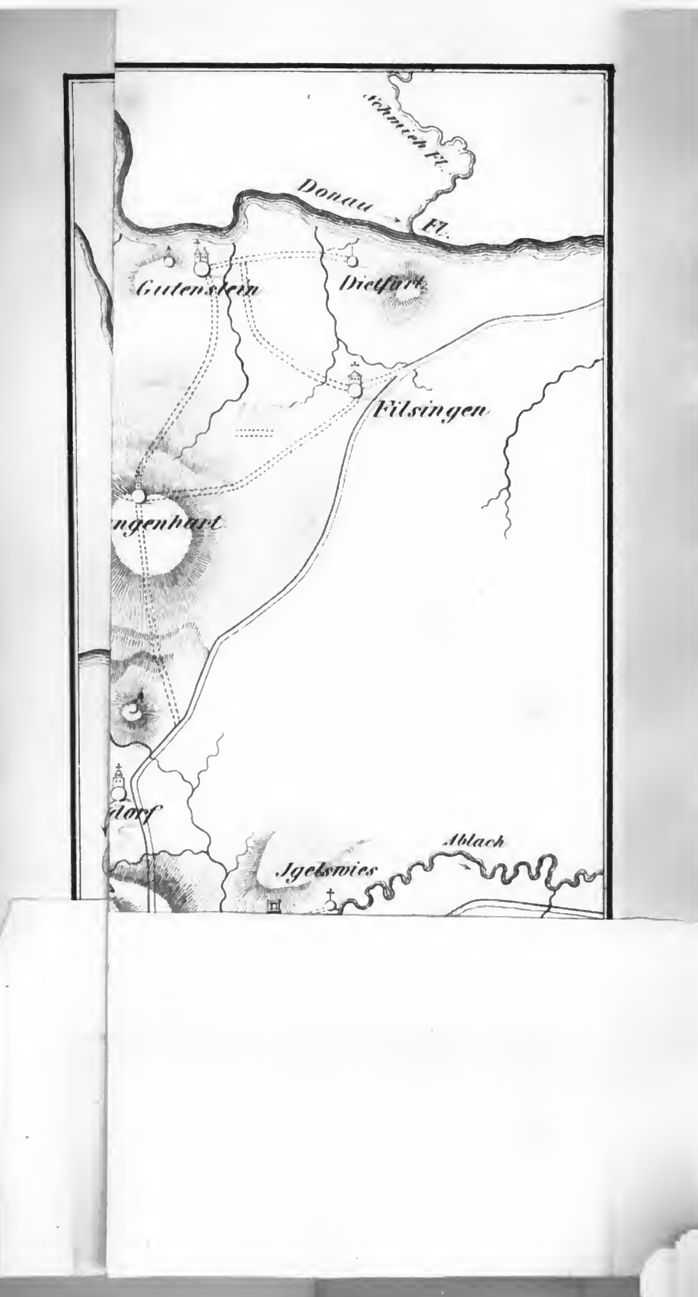

Taf. II.
a
S C
b
c
d
a
c
d
b
e
a
c
d
b
f

Taf. III.



Taf: IV.




Schmich Fl.
Donau Fl.
Gutenstein
Dietfurt
Filsingen
ngenhart
dorf
Ablach
Jgelswies



